

# EINLEITUNG

## I. VORBEMERKUNGEN UND BENUTZUNGSHINWEISE

Der vorliegende Band enthält die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Inschriften bis zum Jahre 1650. Die Edition folgt den Richtlinien des deutschen Inschriftenwerks, wie sie 1991 von Walter Koch für die Münchner Reihe zusammengestellt worden sind.

Die Edition umfasst sowohl die im Original erhaltenen als auch die nicht mehr original, sondern nur mehr in ungedruckten oder gedruckten Quellen sowie auf Fotos oder in Nachzeichnung überlieferten Inschriften. Vollständigkeit der Erfassung wurde soweit als möglich angestrebt. Objekte, die sich heute in öffentlichen oder privaten Sammlungen des Bearbeitungsgebietes, aber auch in Kollektionen außerhalb des Erfassungsraumes befinden, aber nachweislich aus demselben stammen, wurden in vertretbaren Einzelfällen berücksichtigt, wenn sie erst nach dem Erfassungszeitraum aus dem Bearbeitungsgebiet verbracht wurden. Grundsätzlich ausgeschlossen blieben Inskriptionen auf Münzen, Medaillen, Siegeln bzw. Typaren, ferner auch Punzierungen sowie schriftliche Äußerungen epigraphischen Charakters, die Bestandteil von Handschriften, Druckwerken oder deren Einbänden sind. Marken, Haus-, Künstler- und Meisterzeichen sowie Monogramme und Einzelbuchstaben sind nur erfasst, wenn sie mit einer Inschrift oder Jahreszahl in Verbindung stehen. Bloße Jahreszahlen wurden in diesem Band nicht berücksichtigt. Denkmäler mit heute völlig zerstörten und nirgends sonst überlieferten Inschriften sowie Nachrichten über verlorene Inskriptionen ohne Textüberlieferung wurden nicht berücksichtigt<sup>1</sup>.

Die Inschriften werden im Katalogteil in chronologischer Folge geboten. Ihre Präsentation erfolgt nach einem einheitlichen Schema.

Die Kopfzeile gibt links die laufende Nummer im Rahmen der Edition an. Ein lateinisches Kreuz neben der Zahl kennzeichnet nicht mehr im Original erhaltene Inschriften. In der Mitte der Kopfzeile ist der heutige bzw. der letzte bekannte Aufstellungsort der Inschrift angegeben. Am rechten Ende der Kopfzeile steht die Datierung. Sie ist nach Möglichkeit dem Inschriftentext entnommen. Bei offenkundigem Auseinanderklaffen zwischen einem im Text angegebenen Datum und der tatsächlichen Entstehungszeit der Inschrift werden beide Termine – durch Schrägstrich getrennt – angeführt. Erschlossene Daten sind zwischen runde Klammern gesetzt. Können Denkmäler nur einer bestimmten Zeitspanne zugeordnet werden, sind sie – gegebenenfalls mit Fragezeichen versehen – jeweils am Ende des ermittelten Zeitraumes eingeordnet.

In dem auf die Kopfzeile folgenden beschreibenden Teil finden sich zunächst die Nennung des Inschriftentypus, des Inschriftenträgers und gegebenenfalls von Personen, denen er zugeordnet werden kann, ferner die präzise Angabe des Standorts, Hinweise auf frühere Standorte, eine Kurzbeschreibung des Inschriftenträgers sowie Bemerkungen zu Material, Anbringung der Inschrift und Erhaltungszustand des Denkmals. Stehen mehrere Inschriften auf einem Träger, so werden diese mit römischen Zahlzeichen bezeichnet. Die Beschreibung des Inschriftenträgers erfolgt vom Betrachter aus. Nur bei Wappenbeschreibungen wird nach den Regeln der Heraldik verfahren. Die Beschreibung schließt mit Maßangaben zu Inschriftenträger und Inschrift ab. Die Schrifthöhe ist nach dem Normalwert des Buchstabens N bzw. n angegeben. Erhebliche Schwankungen werden durch die Angabe der Extremwerte vermerkt. Die Angabe der Schriftart ist typisierend. Vor der Textedition kopial überlieferter Inschriften ist die maßgebliche Quelle genannt.

In der Textedition sind Zeilenumbrüche durch Schrägstrich gekennzeichnet. Doppelte Schrägstriche markieren die Unterbrechung des Textes oder seinen Übergang auf ein anderes Inschriftenfeld. Metrische oder gereimte Texte sind versweise geboten. Gekürzte Wörter sind in originalen Inschriften nach Möglichkeit zwischen runden Klammern aufgelöst, wobei das Kürzungszeichen selbst entfällt. Worttrennzeichen sind durch Punkte in halber Höhe wiedergegeben. Darunter gesetzte Bögen kennzeichnen Nexus litterarum, Ligaturen und Bogenverbindungen. Erhaltene, aber in ihrer Lesung nicht ganz sichere Buchstaben sind unterpunktirt. Zur Kennzeichnung zerstörter Textteile dienen eckige Klammern. Ist eine Ergänzung nicht möglich, wird die ungefähre Anzahl

1 Zu weiteren in diesen Band nicht aufgenommenen Inschriftengruppen vgl. Einleitung Kapitel 6.

der ausgefallenen Buchstaben durch Punkte innerhalb der Klammern wiedergegeben. Bei umfangreicheren oder in ihrer Dimension ungewissen Verlusten sind drei Gedankenstriche gesetzt. Ursprünglich freigelassene Stellen sowie nachträgliche Ergänzungen sind durch spitze Klammern gekennzeichnet.

An den Wortlaut der Inschrift schließt sich der textkritische Apparat, gegebenenfalls der Nachweis von Zitaten sowie die Übersetzung der fremdsprachigen Texte an. Es folgt die Auflösung der nicht nach der fortlaufenden Tageszählung angegebenen Datierungen und die Benennung bekannter und unbekannter Wappen.

Der Kommentar enthält gegebenenfalls notwendige Hinweise zu Schrift, Sprache, Formular, kunsthistorischen Fragestellungen und zur chronologischen Einordnung, insbesondere aber Erläuterungen zu den genannten Personen und zum historischen Umfeld.

Es folgt ein Anmerkungsapparat, der Zitate aus der Literatur, Nachweise und ergänzende Erläuterungen zu Beschreibung und Kommentar sowie die Blasonierung unbekannter Wappen bietet. Abgeschlossen wird jede Katalognummer durch ein Literaturverzeichnis, das in chronologischer Folge Abschriften, Abdrucke sowie Abbildungen und wesentliche Arbeiten über die Inschrift nachweist.

## 2. HISTORISCHER ÜBERBLICK<sup>2</sup>

Ingolstadt liegt in einem durch die Donau geprägten Becken, das nördlich von den Ausläufern der fränkischen Alb, südlich vom Tertiärhügelland begrenzt wird. In diesem Becken befindet sich im Südwesten der Stadt das Donaumoos, im Südosten dehnen sich weite Auwälder aus. Während sich die Stadt heute nördlich und südlich der Donau erstreckt, ist die Altstadt nur am Donauordufer auf einer Hochterrasse der Risseiszeit angesiedelt.

Ingolstadts Lage ist einerseits bestimmt vom Fluss, der sowohl Grenze als auch Handelsweg von West nach Ost war, andererseits vom Übergang über diesen Fluss, der sowohl von strategischer als auch von Bedeutung für den Handelsweg von Süden nach Norden war. Charakteristisch für den Ingolstädter Raum war dabei immer seine Randlage. Die Donau bildete schon in der Römerzeit eine natürliche Grenze.

Wann genau eine erste Siedlung auf dem Gebiet der heutigen Ingolstädter Altstadt entstand, ist immer noch nicht genau geklärt. Auf dem heutigen Stadtgebiet finden sich erste Zeugnisse menschlichen Lebens bereits in Gestalt von Faustkeilen des Homo Steinheimensis, die auf dem Gebiet des heutigen Irgertsheim gefunden wurden<sup>3</sup>. Siedlungsspuren auf dem Stadtgebiet gibt es seit der Jungsteinzeit, so z. B. eines der größten Urnenfelder aus der Bronzezeit auf dem Gebiet von Zuchering<sup>4</sup> und im gleichen Gebiet einen Herrenhof der Hallstattzeit. Für die Altstadt sind im Bereich des Alten Schlosses (Herzogskasten) Bestattungen bereits aus der Bronzezeit belegt, jedoch lässt sich auf dem Gebiet der Altstadt weder eine keltische noch eine römische Siedlung festmachen. Die große Keltenstadt auf dem Gebiet der Gemeinde Manching<sup>5</sup> im Süden Ingolstadts und die römischen Legionslager in Kösching<sup>6</sup> und Oberstimm am obergermanisch-raetischen Limes weisen darauf hin, dass der Ingolstädter Raum bereits in dieser Zeit dicht besiedelt war. Reste kleinerer keltischer Siedlungen finden sich mehrfach im Stadtgebiet. In der Römerzeit befand sich z. B. in Etting eine große Villa Rustica, im Gebiet um Zuchering gab es mehrere römische Legionslager<sup>7</sup>.

Auch die Besiedlung Ingolstadts zur Bajuwarenzeit bleibt im Dunkeln, es finden sich jedoch Siedlungsspuren in mehreren der Orte rund um die Ingolstädter Altstadt<sup>8</sup>.

2 Wichtigste Publikationen für die von uns behandelte Zeit sind die beiden Bände zur Stadtgeschichte Ingolstadts von Siegfried Hofmann, Geschichte I und II, und für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts die Arbeit von Tobias Schönaner, Ingolstadt. Vgl. dort auch zur älteren Literatur.

3 Vgl. Schütz, Fundchronik 1990 111f.

4 Vgl. Schütz, Urnenfelderzeitliches Gräberfeld, passim.

5 Vgl. dazu die Bände zu den Manchinger Grabungsfunden: Die Ausgrabungen in Manching, Wiesbaden 1971.

6 Fabricius, M. – Hettner, F. – Sarwey, Otto v. (Hgg.), Der Obergermanisch-Raetische Limes des Roemerreiches. Abteilung B. Band VII (1914) 1ff. Kat.-Nr. 74.

7 Vgl. Hüssen, Legionslager, passim.

8 Vgl. dazu z. B. Gairhos, Späte Merowingerzeit im Ingolstädter Raum.

Das erste Mal wird Ingolstadt in den Teilungsplänen für das Reich, die Karl der Große 806 aufstellte, urkundlich erwähnt<sup>9</sup>. Ingolstadt war hier sicher durch seine Funktion als Donauübergang interessant. 841 wechselt Ingolstadt aus königlichem in den Besitz der Abtei Niederaltaich, als Kaiser Ludwig der Deutsche dem Abt Gozbald von Niederaltaich ein Kammergut an der Donau, die *villa Ingoldestat*, schenkte<sup>10</sup>. Das Territorium dieses nun Niederaltaicher Gutes ist nicht genau bestimmbar, vermutlich behielt auch der bayerische Herzog im Ingolstädter Gebiet Land, das nicht zum Königsgut gehört hatte.

Nach diesem kurzen Aufscheinen in der Geschichte schweigen die Schriftquellen bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Vielleicht wurde eine bestehende Siedlung in den Ungarneinfällen zerstört. Vielleicht verlagerte sich die Siedlung erst in dieser Zeit weg vom bereits römischen Donauübergang bei Feldkirchen auf das Gebiet der heutigen Altstadt. Ingolstadt war im Besitz des Klosters Niederaltaich und geriet mit der Vergabe der Vogteirechte über die Abtei an den Herzog von Bayern durch den Bamberger Bischof verstärkt unter bayerischen Einfluss. In die Zeit zwischen dem Mord an Philipp von Schwaben durch Otto von Wittelsbach 1208 und der ersten Erwähnung eines *cives* 1254 ist die Stadterweiterung Ingolstadts zu datieren. Wie Ingolstadt zur Stadt heranwuchs, wird durch systematische Grabungen im Altstadtgebiet zunehmend klarer<sup>11</sup>. Die erste im 13. Jahrhundert fassbare Stadtgestalt, nicht gewachsen, sondern einem Plan folgend, war trapezförmig. Die Stadt wurde – wie heute noch – von zwei wesentlichen Straßenachsen in Nord-Süd und Ost-West-Richtung durchzogen. Zur Zeit der ersten Umwallung lagen einige wichtige Gebäude, z. B. das (Obere) Franziskanerkloster und das Spital, außerhalb der Stadtmauer. 1307 datiert die erste, allerdings nur kopial überlieferte Inschrift, die Ingolstadts Rolle unter den bayerischen Herzögen belegt. Zusammen mit seinem Mitregenten Herzog Rudolf stiftete Herzog Ludwig, der zukünftige Kaiser, Gelder für Baumaßnahmen an der heute nicht mehr erhaltenen Georgskirche (Nr. 1†). Die erste erhaltene Ingolstädter Inschrift aus dem Jahr 1342 belegt hingegen die Verbundenheit der Stadt mit der Niederaltaicher Mutterkirche, der Pfarrer von St. Moritz, Magister Albrecht, wohl aus dem Umfeld des Niederaltaicher Klosters, erhielt eine Grabplatte in seiner Pfarrkirche (Nr. 2).

Vor allem herzoglicher Politik verdankt sich die Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts. Sie ist durch die überlieferten Bauinschriften der Tore im Detail belegt (Vgl. unten unter Befestigungsanlagen). 1392 wurde Ingolstadt Hauptstadt des durch die dritte bayerische Landesteilung entstandenen Teilherzogtums Bayern-Ingolstadt und sollte für ein halbes Jahrhundert Residenzstadt sein<sup>12</sup>.

Ludwig (VII.) im Barte, der lange am französischen Hof seiner Schwester Isabeau de la Bavière gelebt und gewirkt hatte, reformierte die Verwaltung im Teilherzogtum und förderte die Künste. In seine Regierungszeit fällt der Beginn der Errichtung der Pfarrkirche Zur Schönen unserer Lieben Frau (s. u.) und des Neuen Schlosses, die die Stadtgestalt bis heute prägen.

Nach der kurzen Epoche als Residenz des Teilherzogtums Bayern-Ingolstadt fiel die Stadt an die reichen Herzöge von Bayern-Landshut und verlor damit ihre zentrale Rolle als Residenz. Die Herzöge hatten jedoch Interesse, Ausgleich für den Verlust der Residenzstellung zu schaffen, so wurde z. B. am Neuen Schloss weitergebaut. 1472 erfolgte auf Betreiben der reichen Herzöge die Gründung der Universität (Nr. 37†), ein nicht unerheblicher Wirtschaftsfaktor.

Ingolstadts Rolle in den nächsten Jahrhunderten ist geprägt von den drei Aspekten bürgerliche Handelsstadt, Ort der Landesuniversität und wittelsbachischer Verwaltungssitz und Befestigungsort. Man könnte in Anlehnung an das englische Gegensatzpaar von town und gown in Ingolstadt von einer Dreiecksbeziehung von town, gown und crown sprechen.

Der Handel auf der Donau und den sich in Ingolstadt kreuzenden Handelswegen prägte das Leben der bürgerlichen Stadt, vor allem der Handel mit Salz und Wein spielte im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit eine große Rolle<sup>13</sup> und mit ihm die Vereinigung der Weinschenken (vgl. Nr. 71). Wichtige Gewerbe waren daneben die Bierbrauer (Nr. 434†) und die Fischer und Schiffeleute (vgl. Nr. 97).

Die bürgerliche Stadt ist neben den Grabdenkmälern, in denen vor allem die dem Rat angehörenden Familien fassbar werden, in einigen wenigen Inschriften dokumentiert. Zu nennen ist hier vor allem die Ausstattung des Rathauses, von der sich einige wenige Stücke erhalten haben (vgl.

9 Vgl. MGH Capitularia I, Nr. 45.

10 Vgl. dazu Straub, Über Ingoldestat, 143ff.

11 Vgl. dazu Wolf, Archäologie einer Herzogsstadt, passim.

12 Vgl. dazu Bayern-Ingolstadt – Bayern-Landshut, passim.

13 Vgl. Hofmann, Geschichte II, 256–264.

Nr. 226, 238, 239, 256), und die Inschriften an städtischen Gebäuden – wie z. B. dem Waaghaus (Nr. 123†, 366†).

Ingolstadt kannte als bayerische Land- und Hauptstadt keine Scheidung zwischen einem Patrierstand und den Handwerkern. Einige Familien sind zwar über Generationen hinweg im Inneren Rat, dem obersten Leitungsgremium der städtischen Verwaltung, vertreten, jedoch führte der normale Weg in dieses Gremium über die Zugehörigkeit im Äußerem Rat und ein Engagement in den städtischen Ämtern, die abgesehen vom Bürgermeisteramt meist durch je einen Vertreter aus dem Äußerem und dem Innerem Rat besetzt wurden, so dass durchaus auch immer wieder *homini novi* der Aufstieg in den Rat gelang.

Die Universität wird – neben wenigen, heute an der Nachfolgeinstitution der Münchner Universität aufbewahrten Überresten (Nr. 228, 412)<sup>14</sup> und den Zierbrettern und Wappenscheiben im Stadtmuseum (Nr. 58, 130) sowie einem erhaltenen Wandgemälde im Hohe-Schul-Gebäude (Nr. 77) vor allem durch die Gedenkschriften der Professoren, die allerdings durchwegs verloren sind (vgl. unten unter Hohe Schule) und einige Grabdenkmäler von Universitätsangehörigen fassbar. Das Münster war als Universitätskirche ihren Mitgliedern als Grablege vorbehalten, auch wenn gerade die verheirateten Universitätslehrer die Franziskanerklosterkirche für ihre Familiengräber bevorzugten.

Die Wittelsbacher bleiben als Förderer der Universität und ihrer eigenen Stiftungen in der Stadt präsent, außerdem waren sie am Ausbau der Befestigung stets interessiert. Ab 1537 wurde der Befestigungsring nach dem damaligen Stand der Technik ausgebaut. Die Wittelsbacher beteiligten sich weiter an der Ausstattung des Münsters (Nr. 279, 280) und an Neubauten für die herzogliche Stiftung *Georgianum* (Nr. 317).

Die herzogliche Beamtschaft, die sich zum Teil aus der Stadtbevölkerung rekrutierte oder mit ihr verschwägert war, ist in den Grablegen der Stadt vertreten (z. B. Nr. 199, 255, 533), ebenso die Beamtschaft des Stadtuandes (z. B. Nr. 524). Bedeutendster Bestattungsort für diese Gruppen, so wie die Bürger der Stadt, war die (Obere) Franziskanerklosterkirche an der Harderstraße (vgl. weiter unten). Ingolstadts Stadtgestalt der frühen Neuzeit wird in einzigartiger Weise durch die beiden Modelle Jakob Sandtners aus den Jahren 1571/1572 dokumentiert, von denen sich ein kleineres farbig gefasstes und beschriftetes heute im Stadtmuseum befindet (vgl. Nr. 276)<sup>15</sup>.

Ingolstadt spielt eine entscheidende Rolle im Engagement des bayerischen Herzogshauses für den alten Glauben. Die Universität wird zu einem Hort des Katholizismus und ist Lehr- und Lebensort des wichtigsten Gegners Martin Luthers, Johannes Eck (vgl. Nr. 166)<sup>16</sup>. Die Universität bleibt stets ein Ort dezidiert katholischer Haltung, was sie unter anderem zu einem bevorzugten Studienort polnischer Adelige macht (vgl. z. B. Nr. 347). Dieses Engagement für die alte Lehre prägt das Leben in der gesamten Stadt. Die nicht sehr umfangreichen reformatorischen Bestrebungen wurden im Keim erstickt, die bayerischen Religionsmandate vollzogen und durchgesetzt. Dies gilt sowohl für die Universität als auch für die Bürgerstadt. Nicht zuletzt die Ansiedlung der Jesuiten 1556 und ihre enge Verbindung mit der Universität, die Übernahme erst der theologischen und dann auch noch der artistischen Fakultät macht Ingolstadt in der Folge zu einer Hochburg der Gegenreformation. Zentrum der jesuitischen Bemühungen war die von ihnen eingerichtete Schule (vgl. Nr. 316 (†), 374). Die Jesuiten übernahmen auch ursprünglich unabhängige Kollegien wie das Hieronymuskolleg (vgl. Nr. 371).

Im Zentrum der militärischen Auseinandersetzung um die neue Lehre stand Ingolstadt, oder besser das Umland, in der ersten Phase des Schmalkaldischen Krieges, als im sogenannten Donaufeldzug im August 1546 kaiserliche Truppen vor der Stadt lagerten. Die sogenannte Ingolstädter Kanonade (31. August 1546) forderte auch unter den kaiserlichen Truppen Opfer. Für einige Offiziere, vor allem der beteiligten italienischen Fußtruppen, wurden Denkmäler in der Münsterkirche gesetzt (Vgl. Nr. 181† mit Auflistung der weiteren Denkmäler).

Inschriftlich belegt werden in Ingolstadt auch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges<sup>17</sup>. Zahlreiche Grabdenkmäler für in die Stadt Geflüchtete, die besonders in den Jahren nach 1631 in Ingolstadt starben, belegen die Rolle Ingolstadts als befestigtem Platz und Zufluchtsort, so eine ganze

14 Die Szepter der Ludwig-Maximilians-Universität, die sich bis auf die Ingolstädter Universität zurückführen ließen, sind im 2. Weltkrieg untergegangen. Die heute vorliegenden Szepter sind Nachschöpfungen, die auf wenigen inschriftenlosen Originalteilen beruhen. Vgl. dazu Kapitel Nicht aufgenommene Inschriften 54.

15 Vgl. auch Reitzenstein, *Alte bayerische Stadt* 8.

16 Vgl. dazu auch Hofmann, *Geschichte II*, 665–690.

17 Zu Ingolstadt im Dreißigjährigen Krieg vgl. Schönauer, *Ingolstadt passim*, zur Flüchtlingsproblematik besonders 107–112.

Zahl von Benediktinerinnen aus dem Kloster Geisenfeld (vgl. Nr. 514†, dort auch zu weiteren Inschriften). Nach Ingolstadt wurden auch Verwundete und Tote der kaiserlichen Seite aus den Schlachten an der Lech-Donau-Linie verbracht (vgl. z. B. Nr. 572), am berühmtesten unter ihnen T'serclaes Graf Tilly (1632).

Die ansonsten für Altbayerns Inschriftenlandschaft so verheerende Zeit der Barockisierung ist in Ingolstadt kaum für größere Denkmalverluste verantwortlich zu machen, Neubauten wie das Augustinerkloster und der Kongregationssaal St. Maria della Victoria setzten neue Akzente in der Stadt. Von den alten Gebäuden wurde nur St. Moritz durchgreifend barockisiert.

Ingolstadt verlor am Ende des 18. Jahrhunderts zwei seiner wesentlichen wirtschaftlichen Stützen, die Festung wurde 1799 durch französische Truppen geschleift, die Universität 1800 nach Landshut verlegt.

Denkmalverluste in größerem Ausmaß gab es nach dem Abzug der Universität, der sicher für Verluste im Hohe-Schul-Gebäude sorgte, auch durch die Säkularisation. So verlor das Münster zum Beispiel die *Gnad*, das namengebende Kunstwerk der Kirche zur Schönen unserer Lieben Frau, weiter gab es Verluste im Bereich des Ratssilbers und der Kirchenschätze, vor allem ging der gesamte Paramentenbestand verloren.

Ab 1826 wurde Ingolstadt zur Königlich Bayerischen Hauptlandesfestung ausgebaut. Im Zusammenhang mit diesem Ausbau erfolgten große Eingriffe der Stadt. Besonders bei den durch die Säkularisation funktionslos gewordenen kirchlichen Bauten kam es zu erheblichen Verlusten, so wich ein großer Teil des ehemaligen Jesuitenkollegs mit samt der Kirche zu Gunsten eines Kasernenneubaus. Einen massiven Eingriff stellte auch die Umnutzung der Oberen Franziskanerklosterkirche als Garnisonskirche dar. Die Militäran siedlung verschaffte Ingolstadt jedoch auch einen Bahnanschluss und mit den Geschützgiebereien und anderen Fabrikationsanlagen für den militärischen Bedarf eine erste Welle der Industrialisierung.

Ingolstadt blieb bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, in dem es eine zentrale Rolle als Kriegsgefangenenlager und Lazarettort spielte, eine vor allem vom Militär geprägte Stadt, Soldaten stellten die größte Bevölkerungsgruppe.

Mit die größten Denkmalverluste im Bereich der Inschriftendenkmäler hatte Ingolstadt durch die Renovierungsaktionen des 19. Jahrhunderts zu erleiden. Sowohl in der Pfarrkirche St. Moritz als auch im Münster und in der Garnisonskirche wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchgreifende Renovierungsmaßnahmen nach dem Zeitgeschmack vorgenommen, die nicht nur zum Verlust von barocker Ausstattung wie in St. Moritz, sondern auch zum Verlust wichtiger spätmittelalterlicher Denkmäler – wie z. B. des großen Fastentuchs der Münsterkirche – führten. Bei der Renovierung der Oberen Franziskanerklosterkirche zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist es dann vor allem die farbige Fassung mancher Denkmäler – besonders der Wappen, die zu Veränderungen im Bestand führte.

Der finanzielle Niedergang Ingolstadts nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Auflösung der Garnison ist für die Inschriften der Stadt von geringerer Bedeutung. Erst die Bombennächte zu Ende des Zweiten Weltkriegs führen wieder zu größeren Verlusten. Noch im April 1945 wurde Ingolstadt von der US-Air-Force mehrmals bombardiert. Die Altstadt und der Bereich des Bahnhofes wurden schwer getroffen, unter anderem wurden der Chor der Moritzkirche, das Hl.-Geist-Spital und die barocke Augustinerkirche zerstört, ebenso die Donaubrücken. Ingolstadt wurde der US-Armee am 26. April 1945 kampflos übergeben.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wuchs Ingolstadt zur Großstadt heran, die Wiederkehr einer Garnison, aber vor allem die Ansiedelung neuer Industriezweige ließ Ingolstadt zu einer der am stärksten wachsenden Städte Deutschlands und schließlich 1989 zur Großstadt werden. Die Siedlung dehnte sich dabei weit in die Umgebung aus, vor allem für das Gewerbe wurden stets neue Territorien erschlossen. 1972 wurden zwölf umliegende Dörfer, die zum Teil bis ins 19. Jahrhundert bereits einmal zur Stadt gehört hatten, teilweise historisch dem Gebiet des Hochstifts Eichstätt zuzuordnen sind (s. u.), im Zuge der Gebietsreform der Stadt zugegliedert, der ehemals die Stadt umgebende Landkreis Ingolstadt aufgelöst.

Für die Veränderung der Inschriftenlandschaft Ingolstadts in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist jedoch weniger das Wachsen der Stadt ausschlaggebend als die Verluste, die sich mit dem Wiederaufbau und den Renovierungsmaßnahmen verbinden. Sei es der Abbruch des Donautores nach Kriegsende<sup>18</sup> (vgl. Nr. 164†, 216†) – wobei man anders als beim Abbruch der anderen Tore im späten 19. Jahrhundert (vgl. Nr. 4, 21, 30) die Inschriftenplatten mit der Torinschrift

18 Vgl. Dem Donautor zur letzten Ehre, passim.

nicht barg –, die Außenrenovierung der Münsterkirche in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts, der einige Denkmäler zum Opfer fielen (vgl. z. B. Nr. 425†, 469†), bis zur Außenrenovierung der Franziskanerklosterkirche in den 90er Jahren, die zu einem vollständigen Verlust der bis dahin außen angebrachten Denkmäler führte (vgl. z. B. Nr. 161†, 596†).

## 2a. GESCHICHTE EINZELNER STANDORTE

### Pfarrkirche St. Moritz (Moritzstraße 4)<sup>19</sup>

Die Pfarrkirche St. Moritz ist die älteste Kirche der Stadt. Ihre Identität mit einer der beiden in der Schenkungsurkunde Ludwigs des Deutschen an Abt Gozbald von Niederaltaich 841 genannten Kirchen ist nicht nachgewiesen, aber wohl anzunehmen. Gesichert ist der Ort der heutigen Kirche im Zentrum des bewohnten Raumes zur Zeit der Stadtwerdung durch ein erstes Weihedatum am 21. September 1234. Es handelte sich um einen dreischiffigen basilikalischen Bau; dieser spätromanische Kirchenbau bildet bis heute den Kern der Moritzkirche. Am nördlichen Choransatz befindet sich der Läuturm, der die Glocken der Kirche trägt (vgl. Nr. 572), an der Südwestseite der Kirche befindet sich der städtische Pfeifturm aus dem 14. Jahrhundert, der als Wachturm diente. Die Kirche des 13. Jahrhunderts umgab ein Kirchhof, der Friedhof der Stadt<sup>20</sup>. In diesem Friedhof befand sich das 1360 errichtete und vermutlich 1803 abgebrochene Angstkirchlein (vgl. Nr. 197†). Bis zur Teilung des Stadtgebietes zu Beginn des 15. Jahrhunderts war St. Moritz die Pfarrkirche der gesamten Stadt. Der heutige Kirchenbau verdankt sich hauptsächlich Umbaumaßnahmen des 14. Jahrhunderts. Das Weihedatum des Hochaltars 1359 und die verwendeten Bauformen legen einen Beginn der Umbaumaßnahmen vor der Jahrhundertmitte nahe. Der genaue Ablauf der Baumaßnahmen ist unklar, gesichert ist eine Versetzung des Chores um 90 cm nach Süden, wodurch er seine Verbindung mit dem Läuturm verlor. Nicht gesichert ist, ob der Umbau der Kirche bereits die Anna-Kapelle, die Grablage der Moritzpfarrer (heutige Sakristei) mit einbezog; die Bestattung des Magisters Albrecht, 1349 nicht wie bisher meist angenommen 1340 (vgl. Nr. 2), legt eine Fertigstellung dieser Kapelle zu diesem Datum nahe. Die Baumaßnahmen zogen sich bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hin, wobei die dendrochronologische Datierung des Holzes des Daches in die Jahre 1381–83 auf eine Fertigstellung des Daches und damit eine Benutzbarkeit der Kirche um das Jahr 1385 hinweist. Die Kirche erfuhr weitere Umbaumaßnahmen im 17. Jahrhundert und eine durchgreifende Umgestaltung im Stil des bayerischen Rokoko in den Jahren 1756–65 unter Beteiligung bedeutender Künstler, so wurde der Stuck von Johann Baptist Zimmermann geschaffen, die Freskierung verdankte sich unter anderem dem Ingolstädter Johann Evangelist Hölzl. Die gesamte Barockausstattung fiel einer Regotisierungskampagne in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Opfer, wobei Teile der Ausstattung verwahrt wurden. Die neugotische Ausstattung ging durch die Bombardierung der Kirche am 21. April 1945 zu Grunde. Die Wiederherstellungsmaßnahmen der Nachkriegszeit unter Beratung von Hans Döllgast versuchten eine Rückführung auf die romanisch-gotische Urfassung unter Einbeziehung der barocken Ausstattungsreste.

Die komplizierte Bau- und Renovierungsgeschichte der Moritzkirche erklärt, warum sich in diesem ältesten Kirchenbau der Stadt nur elf Inschriften im Original erhalten haben, die sich außerdem kaum je in ihrem ursprünglichen Aufstellungszusammenhang befinden.

19 Zur Geschichte der Moritzkirche vgl. Götz, St. Moritz, passim und Götz, Urkunden St. Moritz, passim, zur Literatur vgl. auch DiB I.1 (Ingolstadt) 767f.

20 Vgl. z. B. die von David Thomas Popp aufgenommenen Platten. Popp erfasste ca. 1820 acht Grabplatten und sechs Grabtafeln, die zwischen Moritzkirche und Pfarrhaus wohl als Weg verlegt waren. In einer beigelegten Skizze dokumentierte er die Anordnung, demzufolge waren erst vom Kirchentor weg die Grabplatten, die Längsseiten aneinander, dann als schmaler werdender Weg die Grabtafeln verlegt. Sie stammten vermutlich wenigstens teilweise aus dem aufgelassenen Moritzfriedhof. Einige Platten waren völlig abgetreten, so dass Popp keinen Text mehr lesen konnte. Inschriften aus dem Bearbeitungszeitraum konnten aus seinen Aufzeichnungen entnommen werden (vgl. Nr. 12†, 59†, 138†, 152†, 211†), vgl. auch Kapitel 3. Nichtoriginale Überlieferung zum Manuskript Popp.

Die Stadtpfarrkirche zur Schönen Unserer Lieben Frau, in Ingolstadt meist *das Münster* genannt, entsteht durch die Teilung des Stadtgebietes von Ingolstadt in zwei Pfarreien entlang der Nord-Süd-Achse im Jahre 1407<sup>22</sup>; ihr Name hingegen verdankt sich der so genannten Gnad, der Schönen unserer Lieben Frau, einer Goldschmiedearbeit der Schönen Maria in der Paradieslaube, die Herzog Ludwig im Barte aus Paris nach Ingolstadt gebracht hatte<sup>23</sup>. Im Jahr 1800 musste dieses Gnadenbild als Kriegskontribution an die kurfürstliche Schatulle abgegeben werden und wurde zerstört.

Der Herzog des Teilherzogtums Bayern-Ingolstadt Stephan III., der Kneißl (1337–1413), nutzte die Gründung der zweiten Ingolstädter Pfarrei, um sich durch die Stiftung der Kirche das Lehens- und Patronatsrecht zu sichern<sup>24</sup>. Diese Stiftung ging noch nicht einher mit Planungen für eine herzogliche Grablege, wie sie dann im Laufe seiner Regierungszeit Stephans Sohn Ludwig im Barte (1368–1447) anstreben sollte. Der Grundstein der Kirche wurde am 18. Mai 1425 gelegt (vgl. Nr. 14). Ab 1429 beginnt Ludwig im Barte mit Zustiftungen für ein liturgisches Leben in der Kirche, die dem Ausbau der Stadtpfarrkirche zur Herrschaftskirche und zur Grablege des Hauses Bayern-Ingolstadt dienen sollten<sup>25</sup>. So lange er lebte, wurde der Kirchenbau zielstrebig vorangetrieben. 1439 war der Chor mit dem Kapellenkranz weitgehend fertig gestellt, mit dem Langhausbau war begonnen worden. 1441 wurde der Bau des Westwerks in Angriff genommen. Mit dem Tod Ludwigs im Barte am 1. Mai 1447 starb die Linie Bayern-Ingolstadt aus. Ingolstadt und seine neue Kirche fielen an die Herzöge von Bayern-Landshut. Herzog Heinrich der Reiche (1393–1450) führte die Stiftungsliturgie Ludwigs im Barte in reduzierter Form und mit der Ausweitung des Stiftungszwecks auf sein Haus fort. Der weitere Bau aber lag nunmehr in den Händen der bürgerlichen Kirchenpröpste und bei Pfarrer Gabriel Glesein (Nr. 48). Als leitender Baumeister tritt ab 1450 Friedrich Spieß in Erscheinung<sup>26</sup>, für die Zeit von 1497 bis 1504 kann Stephan Rottaler als Baumeister nachgewiesen werden<sup>27</sup>, ihm folgten Erhard und Ulrich Heydenreich. Die Bauarbeiten zogen sich – vermutlich aus Geldmangel – schleppend hin. Eine Lösung für das Finanzproblem boten ab 1484 die so genannten Butterbriefe. Durch päpstliches Indult war für die Bezahlung einer gewissen Summe der Verzehr der ansonsten verbotenen Butter und Milchspeisen in der Fastenzeit (außerhalb der Karwoche) und an den sonstigen gebotenen Fasttagen gestattet. Die Einnahmen waren zu einem Viertel für den Bau von St. Peter in Rom, zu den restlichen drei Vierteln für die Marienkirche in Neumarkt, St. Martin in Landshut und die Kirche zur Schönen unserer Lieben Frauen in Ingolstadt bestimmt.

Mit der Gründung der Universität 1472 wurde Zur Schönen unserer Lieben Frauen zur Universitätskirche (Templum Academicum). Die Kirche wurde zu den feierlichen Gottesdiensten z. B. anlässlich der Rektorenwahl genutzt<sup>28</sup> und war auch einer der möglichen Orte für Promotionen<sup>29</sup>. Der Pfarrer, der Doktor der Theologie sein musste, hatte eine Lehrverpflichtung an der Universität<sup>30</sup>. Anfangs wurde die Pfarrkirche auch zur bevorzugten Grablege der Professoren (vgl. Nr. 42, ältestes Grabmal eines Universitätsprofessors). Im Laufe der Zeit wählten Professoren, die durch ihre Familie in der Stadt verwurzelt waren – wie z. B. die Peysser –, die von den Bürgern bevorzugte Franziskanerkirche als Begräbnisort. Sowohl Professoren (vgl. z. B. Nr. 419†) als auch bürgerliche Stifter (vgl. Nr. 24) stifteten einzelne Kapellen des Kapellenkranzes als Grablegen aus, andere waren den städtischen Zünften zugeordnet. Von 1489 bis 1527 wurden Bau und Aus-

21 Zur Kirche vgl. zuletzt umfassend Brandl, *Liebfrauenmünster*, dort auch die ältere Literatur.

22 Vgl. die Urkunde Herzog Stephan III. des Kneißl vom 5. Januar 1407. Die Frage, ob es sich beim Liebfrauenmünster ursprünglich um eine Pfarrkirche oder eine Herzogskirche handelt, ist nicht letztgültig geklärt. Vgl. Schönwald in Brandl, *Liebfrauenmünster* 49f.

23 Vgl. dazu Brandl, *Liebfrauenmünster* 42f.

24 Das Patronatsrecht für die erste Pfarrei, St. Moritz, lag bei Abt und Konvent des Benediktinerklosters Niederaltaich (Lkr. Deggendorf/NB.). Zur Gründungsurkunde der zweiten Pfarrei vgl. *Monumenta Boica* 15, 81f. Nr. LVIII.

25 Zu dem komplizierten Stiftungssystem vgl. Hausfelder in Brandl, *Liebfrauenmünster* 33–43. Zu den möglichen Auswirkungen auf den Bau vgl. Hemmeter in Brandl, *Liebfrauenmünster* 122f.

26 Hofmann, *Geschichte* I, 695f.; Hemmeter in Brandl, *Liebfrauenmünster* 130.

27 Zu Stephan Rottaler vgl. Liedke, *Rottaler*, zum Münster 35–48.

28 Vgl. Flachenecker in Brandl, *Liebfrauenmünster* 61f.

29 Vgl. Prantl, *Geschichte* 2, 56. Z. B. wurden Johannes Permetter (vgl. Nr. 87), dem ersten Promovenden der Theologie, Professor und Münsterpfarrer die Doktorinsignien im Münster übergeben vgl. Hofmann, *Geschichte* I, 754.

30 Der berühmteste unter diesen Pfarrern und Professoren war wohl Dr. Johannes Eck, der Gegenspieler Luthers (vgl. Nr. 168). Er verfasste auch ein Pfarrbuch, das über das liturgische Leben am Ingolstädter Liebfrauenmünster in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts detailliert Auskunft gibt, vgl. Greving, *Johann Ecks Pfarrbuch*, passim.

stattung der Kirche vollendet. Eine erste tiefgreifende Veränderung erfuhr die Ausstattung der Kirche jedoch bereits fünfzig Jahre später, als unter Herzog Albrecht V. (1550–1579) der Hochaltar (Nr. 279), das Chorgestühl, die Chorgitter (Nr. 280) und neue, heute verlorene Glocken geschaffen wurden<sup>31</sup>. In einer weiteren Ausstattungsphase nach 1580 wurden vor allem einzelne Wandmalereien erstellt – wie z. B. in der Dreikönigskapelle (Nr. 307). Aus den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts existierte im letzten Jahrhundert noch ein Verzeichnis der Epitaphien, das Auskunft über den Bestand an größeren Denkmälern in der Kirche in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und ihre bildlichen Darstellungen gibt<sup>32</sup>. Die nächste große Gestaltungswelle folgte 1676 nach dem Ende unseres Bearbeitungszeitraums<sup>33</sup>. Nach ständig vorgenommenen Ausbesserungsarbeiten entschied man sich 1724 für eine komplette Neuverglasung des Münsters, der ein großer Teil der (vermutlich schadhafte) Farbverglasung, darunter Bildfenster mit Darstellungen einer wittelsbachischen Ahnenreihe, zum Opfer fielen<sup>34</sup>, einige heute noch erhaltene Bildfenster wurden in die Blankverglasung integriert (vgl. z. B. Nr. 70). Einen massiven Eingriff in den Denkmälerbestand des Münsters stellten die Umgestaltungen des 18. und 19. Jahrhunderts dar. Die Auffassung des Münsterfriedhofs 1803 hat mit Sicherheit Verluste unter den außen angebrachten Grabdenkmälern bewirkt. Verluste an älteren Altären sind bereits anlässlich der Umgestaltung des 18. Jahrhunderts zu beklagen. Einen großen Eingriff stellten die Renovierungsmaßnahmen in der Mitte des 19. Jahrhunderts (1847–1852) dar, mit der Einrichtung einer kompletten neugotischen Ausstattung, anlässlich derer die Kirche z. B. auch ihr großes Fastentuch verlor<sup>35</sup>. Zahlreiche Solnhofen Kalksteinplatten wurden im Zuge der Renovierung des Kirchenbodens von ihren ursprünglichen Standorten abgenommen, zugeschnitten und zur Neupflasterung verwendet (vgl. z. B. Nr. 582). Wandgemälde wurden überstrichen. Auch die Renovierungsmaßnahmen der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts, besonders der Austausch von Steinen und Ziegeln an den Außenwänden, führte zum Verlust von Denkmälern, die in Aufnahmen der Inschriftenkommission aus den 60er Jahren teilweise noch dokumentiert sind (vgl. z. B. Nr. 389†).

Ehem. Franziskanerklosterkirche Mariae Himmelfahrt (Harderstraße 2)

1275 stiftete Herzog Ludwig der Strenge (1255–1294) in Ingolstadt den Minoriten ein damals vor der Mauer gelegenes Grundstück und entsprechendes Startkapital zur Errichtung eines Klosters. Die Bauarbeiten an Kirche und Kloster müssen unmittelbar danach begonnen haben, denn 1277 ist als Datum einer Kirchweihe überliefert. Vermutlich handelte es sich um eine Weihe des Altares im fertiggestellten, vielleicht aber nur mit einem Notdach versehenen Chor. Die Ursprungsconzeption, auch eine oder mehrere Planänderung in der Frühphase des Baues wurden immer wieder diskutiert, der tatsächliche Befund könnte aber nur durch eine intensive Bauforschung ermittelt werden, die bis heute nicht vorliegt. Ein zunächst spätromanischer Bau wurde im 14. Jahrhundert wohl mehrfach gotisch überarbeitet. Sicher ist eine Einwölbung der Seitenschiffe um 1500 (Jahreszahl und Stifterwappen in Schlusssteinen). 1534 wurde eine flache Holzdecke eingezogen (vgl. Nr. 147†), unklar bleibt, ob vorher ein offener Dachstuhl zu sehen oder ein Gewölbe eingezogen war. Die Franziskanerkirche und das Kloster waren seit jeher bei den Bürgern der Stadt als Grablege beliebt, bestattet wurde weniger in der Kirche als in den Kreuzgängen des Klosters, in der Kirche wurden wohl vorwiegend vom eigentlichen Bestattungsort unabhängige Wandgrabmäler errichtet. 1609 wurde in der Folge der Beschlüsse des Konzils von Trient der Choraltar ins Langhaus gerückt, daraus resultierte eine Verkürzung des Chores und die Entstehung des Psallierchors. Im 17. Jahrhundert wurden an der Südseite Kapellen angebaut (vgl. Nr. 561). Der Neubau der Klosteranlage im 18. Jahrhundert führte zu großen Veränderungen am Kirchenbau, unter anderem dem Einbau einer Gruft. Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges finden sich in der Oberen Franziskanerkirche eine ganze Reihe von Grabinschriften von Ordensangehörigen, die sich nicht mit den Eintragungen im Totenbuch der Bayerischen Franziskaner in Übereinstimmung bringen lassen<sup>36</sup>. Es muss wohl davon ausgegangen werden, dass das Kloster – wie viele Privatleute in Ingolstadt – Kriegsflüchtlinge aufnahm, im Fall des Franziskanerklosters vermutlich Angehörige anderer Orden. Sie wurden, wenn sie im Franzis-

31 Zur Ausstattung der Kirche vgl. Grimminger in Brandl, Liebfrauenmünster 187–219.

32 Zur Liste von ca. 1630 vgl. o. N. (Ostermair), Zur Geschichte 294–301.

33 Vgl. dazu Hofmann in Brandl, Liebfrauenmünster 28–31.

34 Vgl. dazu Hofmann, Templum Academicum 147f.

35 Vgl. Grimminger in Brandl, Liebfrauenmünster 192 m. Anm. 46.

36 Vgl. Lins, Totenbuch, passim.



kanerkloster verstarben, wohl auch dort bestattet und erhielten vermutlich Denkmäler in Form der für die Angehörigen des Klosters üblichen (vgl. z.B. Nr. 534). Am 25. Februar 1802 erließ Kurfürst Max IV. Joseph ein Dekret, das das Aussterben des Franziskaner- und des Augustinerordens anordnete. Das (Obere) Franziskanerkloster in Ingolstadt wurde zum Aussterbekloster der Franziskaner erklärt, ebenso das ehemalige Augustinerkloster. 1827 gestattete König Ludwig I. die Neuaufnahme von Novizen, bestimmte aber gleichzeitig das ehemalige Augustinerkloster zur Niederlassung der Franziskaner (Unteres Franziskanerkloster). Das ehemalige (Obere) Franziskanerkloster wurde 1828 von den Franziskanern geräumt und 1836 an das bayerische Militär abgetreten, gleichzeitig wurden mit den Protestanten Verhandlungen über eine Überlassung der Kirche an die evangelische Gemeinde begonnen und ein Teil des Kircheninventars zum Kauf angeboten. In dem dazu erstellten Inventar ist – neben zwei Glocken – nur das Denkmal Gewold (vgl. Nr. 439) erwähnt, wohl wegen des Materialwertes. Die Umgestaltung zur Nutzung durch die Garnison führte zum Verlust von Teilen der Ausstattung, so der Glocke. 1852 wurde die Kirche zeitweise als Ausweichquartier des zu renovierenden Münsters genutzt, stand dann aber erneut fast 30 Jahre leer. 1885 wurde ein Gutachten zu Umbau- und Renovierungsmaßnahmen erstellt, Hugo Graf, Konservator am Bayerischen Nationalmuseum, war Teil der Gutachterkommission und forderte die Abgabe einiger in der Kirche vorhandener Grabplatten an das Museum. Eine Renovierung der Kirche wurde in den folgenden Jahren vorgenommen, zur Abgabe der Steine an das Nationalmuseum kam es jedoch nicht. Von 1908–1917 kam es zu weiteren Renovierungsmaßnahmen an der Kirche, die mit dem Ende des Ersten Weltkriegs endeten<sup>37</sup>. Bei dieser Renovierung wurden auch die Epitaphien mit einbezogen, ob die an zahlreichen Epitaphien vorgenommene Farbfassung der Wappen dieser Renovierungsmaßnahme zu verdanken ist, ist nicht sicher, aber wahrscheinlich. Eine Renovierung des Kirchenäußeren 1997–2000 ging mit dem Verlust einiger Denkmäler im Außenbereich einher.

#### Spitalkirche Hl. Geist (Spitalstraße 1)<sup>38</sup>

Das Spital in Ingolstadt ist eine Gründung Kaiser Ludwigs IV. des Bayern aus dem Jahre 1319<sup>39</sup>. Es war keine Stiftung, die alleine Ingolstädter Bürgern vorbehalten war und diente nicht in erster Regel als Krankenhaus oder Altersheim, sondern als fromme Stiftung für frei geborene Männer und Frauen, die ihr Vermögen zu Gunsten des Spitals aufgaben, um hinfort als Arme Christi in einer spirituellen, festgelegten Regeln folgenden Gemeinschaft zu leben<sup>40</sup>. Zur Zeit des Baus befand sich das Spital außerhalb des Mauerrings an der Schutter. Bei der statischen Sanierung der Kirche konnten 1978 die Fundamente eines Vorgängerbaus festgestellt werden, vermutlich eines ersten unmittelbar mit der Stiftung Ludwigs des Bayern verbundenen Spitalgebäudes oder der Stiftungskapelle. Das Bestehen einer Spitalkirche ist erst 1390/93 durch die Überlieferung eines Messstipendiums sicher belegt, der Bauverlauf im 14. Jahrhundert ist nicht endgültig geklärt<sup>41</sup>. 1449 wurde ein kirchenrechtliches Benefizium errichtet, dessen Präsentationsrecht bei der Stadt lag. Bestattungen von Spitalpfarrern in ihrer Kirche sind für das Jahr 1470 (Nr. 34) und 1505 (Nr. 92†), dann erst wieder für das 17. Jahrhundert (Nr. 401†, 495 (†)) belegt. Neben den Priestergrabmälern hat sich nur ein Epitaph für ein Pfründnerhepaar aus dem 17. Jahrhundert (Nr. 448) erhalten. Die Spitalkirche war ursprünglich eine dreischiffige Hallenkirche zu vier Jochen. Wohl in Verbindung mit der Errichtung des Benefiziums wurde sie im 15. Jahrhundert um zwei Joche verlängert. Die Kirche wurde im 16. Jahrhundert vollständig ausgemalt (vgl. Nr. 363, 365, 373). Die Malereien wurden jedoch bereits im Laufe des 17. Jahrhunderts übertüncht und erst 1904–16 wieder freigelegt. In den 1720er Jahren wurde die Kirche mit feinem Bandelwerkstück versehen. Wohl erst in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts wurden die Stuckspiegel durch Fresken ergänzt. Aus der Barockzeit stammt auch die Kirchengeschichte. Aus dem Bearbeitungszeitraum hat sich an älteren Stücken mit Beschriftung im Stadtmuseum ein Altar erhalten (Nr. 50). Ob die Prozessionsstangen mit Inschriften, die sich heute im Bayerischen Nationalmuseum befinden (Nr. 97), aus der Spitalkirche stammen, wie die ältere Literatur behauptet, ist unsicher.

37 Zur Geschichte der Kirche im 19. Jh. vgl. Hausfelder, Franziskanerkirche, passim, vgl. auch [https://www.ingolstadt.de/stadtmuseum/reload\\_frameset.cfm?url=http%3A//www.ingolstadt.de/stadtmuseum/documents/zeitgeschichte\\_ab\\_1800\\_mi.htm](https://www.ingolstadt.de/stadtmuseum/reload_frameset.cfm?url=http%3A//www.ingolstadt.de/stadtmuseum/documents/zeitgeschichte_ab_1800_mi.htm) (aufgesucht am 02.08.16).

38 Zur Geschichte der Spitalkirche vgl. Spiegel, Spitalkirche, passim.

39 Zur Geschichte des Spitals vgl. Rieder, Geschichte, passim.

40 Vgl. Hofmann, Regeln 343.

41 Zur Baugeschichte vgl. DIB I, 1 (Ingolstadt) 440f.

## Kloster St. Johann im Gnadenthal (Harderstraße 5)<sup>42</sup>

Ein Kloster wurde 1276 gegründet<sup>43</sup>. Als Lage des Hauses ist nur bekannt, dass es am Stadtgraben der ältesten Stadtumwallung gelegen war, also offensichtlich bereits an der Stelle des heutigen Klosters lag. Als unsicher muss gelten, ob es sich damals bereits, wie die Klosterchronik des 16. Jahrhunderts behauptet, um Franziskaner-Tertiärinnen handelte, da eine Niederlassung von Franziskanern in Ingolstadt erst 1275 bezeugt ist, wäre die Gründung außerordentlich schnell erfolgt. Es muss als wahrscheinlicher gelten, dass die 1276 belegte Schwesterngemeinschaft der mittelalterlichen Bewegung der Beginen zuzuordnen ist. Im Laufe ihrer frühen Geschichte, sicher jedoch vor der Privilegierung durch Kaiser Ludwig den Bayern 1313<sup>44</sup> nahm diese Gemeinschaft dann die Regel des Dritten Ordens des Heiligen Franziskus an. Die formale Eingliederung in den Orden erfolgte 1467, bereits 1468 die Übernahme der strengeren Regel der Observanten. 1480 wurde mit dem Bau eines Klosters begonnen, die alten Regelhäuser abgebrochen, 1487 die Kirche errichtet. Ab dem Beginn des 16. Jahrhunderts ist für das Kloster der Beiname „im Gnadenthal“ belegt. Hufnagel vermutet, dieser Beiname verdanke sich der Einführung der Klausur im Jahre 1489. Im Zusammenhang mit der Einführung der Klausur steht die Einrichtung eines Parlatoriums, dessen Tür für den Besucherzugang heute noch im Kloster erhalten ist (Nr. 76), ebenfalls zur Ausstattung des Klosters gehört ein Sakristeischrank aus dem Jahr 1601 (Nr. 390). 1492 wurde für das Kloster eine eigene Begräbnisstätte errichtet<sup>45</sup>, von ihr dürften die überlieferten Grabplättchen stammen (vgl. Nr. 143†, 336†).

## Kirche St. Sebastian (Sebastiansstraße 27)<sup>46</sup>

Die frühe Geschichte der Sebastianskirche liegt weitestgehend im Dunkeln. Zu vermuten ist, dass zumindest der Friedhof bereits vor der Errichtung des zweiten Mauerrings bestand hatte (evtl. eingerichtet im Zuge der Pandemie des 14. Jahrhunderts, auch zu vermuten durch die Wahl des Patroziniums Sebastian, eines der für Altbayern wichtigsten Pestheiligen). Hofmann vermutete eine Errichtung als Gegenstück zur Siechenkapelle Hl. Kreuz mit Friedhof am westlichen Stadtausgang<sup>47</sup>. 1604 ist eine Erweiterung des Friedhofs belegt. Auf Grund seiner Lage gehörte der Friedhof in die Zuständigkeit der Moritzpfarrei. Dieser Friedhof wäre bei der Stadterweiterung mit in den Mauerring einbezogen worden. Bei einer Errichtung zur Zeit des Baues der Sebastianskirche hätten sicher Gebäude auf dem Friedhofsterrain abgebrochen werden müssen, davon finden sich jedoch keine Spuren. Der genaue Baubeginn der Sebastianskirche ist nicht bekannt. Die Sebastiansbruderschaft, die mit dem Kirchenbau in Verbindung zu bringen ist, gründete sich 1444, der Kirchenbau dürfte jedoch auf Grund des für den Bau überlieferten Ablasses und der im Bau befindlichen Schlusssteine um die Wende zum 16. Jahrhundert zu datieren sein<sup>48</sup>. Vielleicht steht er im Zusammenhang mit der Epidemie von 1495<sup>49</sup>. Wesentlich an dem Bau beteiligt war neben anderen durch inschriftenlose Schlusssteine belegten Mitgliedern der Ingolstädter Oberschicht der in der Kirche bestattete Jörg Hanenkempel (vgl. Nr. 86). Nach dem Jahr 1634 wurde die Kirche auf Grund eines Gelübdes der Ingolstädter Bürger im Zusammenhang mit der großen Pestwelle des Jahres 1633 um ein Joch erweitert<sup>50</sup> und mit einer ersten barocken Ausstattung (vgl. Nr. 538, 584†) versehen. Die barocke Außengestalt erhielt die Kirche um das Jahr 1674. Nach der Säkularisation wurde das Gebäude 1804 von der Sebastiansbruderschaft erworben und 1834 renoviert. Bombeneinschläge machten eine weitere Renovierung nach dem 2. Weltkrieg notwendig. Eine letzte Gesamtrenovierung erfuhr die Kirchen 1986/89<sup>51</sup>. Wanduntersuchungen ergaben dabei eine weitestgehende Ausmalung von Kirche und Sakristei im 16. Jahrhundert, freigelegt

42 Für den Zugang zu den Klosterräumen und zahlreiche Hilfen bei der Erfassung der Inschriften sei Regionaloberin Sr. Edith Heubl herzlich gedankt.

43 Zu St. Johann im Gnadenthal vgl. Hufnagel, Ingolstadt-St.Johannes-Gnadenthal, 229–340.

44 Vgl. den Abdruck bei Ostermair, Urkunden 84.

45 Vgl. Buchner, Bistum Eichstätt 603.

46 Vgl. Zur Geschichte der Sebastianskirche Hofmann, Ausstattung und Hofmann, Sebastianskirche.

47 Vgl. Hofmann, Sebastianskirche, mit dem Hinweis, dass es sich um Spekulation handelt.

48 Vgl. Kuhn, Erbauungszeit, passim.

49 Vgl. Mederer, Annales I, 44f.

50 Vgl. Hofmann, Sebastianskirche mit Abdruck des Gelübdes.

51 Vgl. Sanierung der Sebastianskirche, passim.

wurde eine Kreuzabnahme von 1547 mit Stifterbild und Stifterinschrift (Nr. 190). Die barocke Altarausstattung trägt Stifterinschriften (Vgl. Nr. 538), die ihre heutigen Gestalt weitestgehend der letzten Renovierung verdanken. In und an der Kirche haben sich 24 beschriftete Grabdenkmäler erhalten, darüber hinaus sind einige wenige kopiaal überliefert.

Götz führt in seinen „Kleineren Kirchen“ darüber hinaus einige Stücke in St. Sebastian an, die er bereits nicht mehr lesen konnte und für die keine Textüberlieferung vorliegt. Heute noch nachweisbar und sicher zu identifizieren sind in seiner Topographie der Grabsteine die Nummern 3 (Kalksteinplatte eines Priesters), Nr. 10 (Kalksteinplatte mit erloschenem Doppelwappen), Nr. 43 (Renaissanceepitaph), Nr. 56 (Kalkstein). Heute entweder verloren oder so zerstört, dass nicht einmal mehr eine Identifizierung sicher vorgenommen werden kann sind Nr. 41 (Kalksteinplatte 70 cm x 50 cm), Nr. 45 (Epitaph mit Engel als Wappenhalter), Nr. 46 (Kalksteinepitaph mit abgewitterter Darstellung), Nr. 50 (Kalksteinplättchen), Nr. 59. (Familienepitaph, verwittert).

## Stadtbesfestigung<sup>52</sup>

Ingolstadt erfuhre mehrere Erneuerungen seiner Stadtbesfestigung, die einhergingen mit der Entwicklung von Belagerungs- und Besfestigungsbaukunst. Von der ältesten Stadtbesfestigung hat sich oberirdisch nichts mehr erhalten. Die zweite Stadtbesfestigung ging mit dem Aufblühen der Stadt und ihrer Erweiterung im 14. Jahrhundert einher. Die zweite Besfestigungsphase ist für die Inschriftenkunde von besonderem Interesse, da innerhalb der 70 Jahre, die diese Besfestigungserweiterung andauerte, die meisten überlieferten Stadttorinschriften entstanden sind. 1358 wurden unter Ludwig dem Brandenburger erste Pläne zu einer Erweiterung der Feste gefasst. Begonnen wurde der Bau unter Herzog Stefan mit der Hafte (1363–1375). Wo mit dem Neubau angefangen wurde, ist nicht ganz klar. Auf Grund der Bauzeit der Tore nimmt Fuchs<sup>53</sup> jedoch an, es sei beim Feldkirchner Tor (Bauinschrift datiert 1368, vgl. Nr. 3) begonnen worden, dann über das Harder Tor (Bauinschrift datiert 1373, vgl. Nr. 4) fortgebaut worden, um sich schließlich dem Kreuztor zuzuwenden (Bauinschrift datiert 1385, vgl. Nr. 6) und den Mauerring unter Ludwig im Barte beim Donautor zu schließen. Hatte sich das älteste Donautor, das sog. Wassertor, auf Grund der zahlreichen Arme, welche die Donau im Ingolstädter Süden bildete, nahe am Ortskern, ungefähr an der Südseite des heutigen Rathausplatzes befunden, so wurde es jetzt nach der Heranleitung des Donauhauptarmes an die Stadt nach Süden, direkt an den Fluss verlegt. Das Tor bestand aus einem Torturm mit Lisenen geschmücktem Staffelgiebel. Es trug eine Bauinschrift, die sich heute im Stadtmuseum befindet (Nr. 18). Möglicherweise wurde an verschiedenen Besfestigungsmaßnahmen auch gleichzeitig gearbeitet, so nimmt Fuchs an, dass die Wehrtürme des ersten Bauabschnitts erst errichtet wurden, als bereits am zweiten Besfestigungsabschnitt gebaut wurde. Diese Hypothese wird auch durch die zunehmend moderneren Bauformen, wenn man den Wehranlagen heute folgt, bestätigt. Im Zuge des Baues wurde die Größe der Stadumwallung, wie sie unter Ludwig dem Brandenburger geplant worden war, schrittweise verkleinert. Außerdem verzögerte sich der Baufortschritt, je näher man an den durch die Donau geschützten Bereich herankam. Man hatte sich mit dem Bauvorhaben übernommen. Nach der Landesteilung bauten Stephan der Kneissel und sein Sohn Ludwig im Barte Ingolstadt zur Residenzstadt aus. Im Zuge dieser Maßnahmen wurde das Schloss erweitert, das alte Feldkirchner Tor in den Schlossbau einbezogen und auf Drängen der Bürgerschaft 1432 ein neues Feldkirchner Tor errichtet (Bauinschrift Nr. 21).

Im Zuge des weiteren Festungsausbaus unter dem Baumeister Solms wurde das mittelalterliche Donautor verstärkt. Es wurde mit Flankierungsbauten, Streichwehren, ausgestattet, die an ihrer Vorderseite runde Ecktürme erhielten, zwischen sie wurde 1542 ein neuer Torbau mit einem dekorativen Renaissanceprogramm an der Donauseite errichtet (vgl. Bauinschrift Nr. 164†). Das Donautor wurde im 19. und 20. Jahrhundert in mehreren Schritten zurückgebaut, zunächst wurden im Jahr 1877 der gotische Torturm und die Streichwehren abgerissen. Das Renaissance-tor wurde versetzt und die Schaufassade zur Stadt hin gewendet und dabei leicht verändert. Bei diesen Baumaßnahmen fand sich eine Bleitafel über die Umbaumaßnahmen 1560 (vgl. Nr. 216†). Das Renaissance-tor wurde 1910 durchgreifend renoviert. Nach dem 2. Weltkrieg fiel das Renaissance-tor dann den Maßnahmen zur Schiffbarmachung der Donau und der dadurch notwendig gewordenen Erhöhung der Donaubrücke zum Opfer und wurde 1949 abgebrochen. Die letzte Nachricht

52 Kleemann, Geschichte der Festung; Fuchs, Die Besfestigung Ingolstadts; Dem Donautor; Becker Frank, Die Bauwerke in: DiB I,1 (Ingolstadt) LXXXIV-CI.

53 Fuchs, Besfestigung 8.